

Der Anfang von allem

Karmuel trat 1970 in Svens Leben. Schlich sich ein, verbessert mich meine Mutter und runzelt die Stirn. Niemand kann das wie sie. Ihre Stirn runzelnd und mich auf ihrem Arm tragend, lief meine Mutter durch die Straßen unseres Dorfes, nachdem mein Vater uns verlassen hatte. Unbehelligt, nennt es m.M. und meint: Man stellte ihr keine Fragen. Darauf ist sie stolz, auf ihr Talent zum Durchhalten, Durchschlagen, Durchkommen. Aber das war später.

Bei jedem meiner Besuche wird dieses Später wieder ein paar Wochen breiter und undurchdringlicher, m.M. aber immer kleiner und durchsichtiger. Meine Insel, sagte sie früher, wenn sie über das Haus sprach, in dem sie lebt, willkommen auf meiner Insel. Seit ein paar Jahren hört man, bevor sie die Tür öffnet, nur noch das Schlackern und Klicken der Ketten und Riegel. Alte Frauen machen es so, und m.M. kokettiert damit, bald eine Greisin zu sein: Mutter aller Mütter, die Urmutter, der Anfang von allem. In ihrem schlohweißen Haar nisten Erinnerungen wie zahme Vögel, und m.M. scheucht sie fort (weg mit euch Pack, schreit sie). M.M. sagt: Du weißt, ich war nie wie andere Mütter. Sie sagt: Ich habe mir das auch anders vorgestellt. Es hat eben nicht sollen sein, sagt sie. Sie ist 54 Jahre alt, in Worten: vierundfünfzig, und sagt: Ich habe meine Erfahrungen gemacht. Außer meinem Vater gab es noch zwei Männer in ihrem Leben: einen, dem sie nie

begegnet ist, einen anderen hat sie nicht mehr wiedergesehen. Neben der Eingangstür ihres Hauses liegen Schuhe, einzeln und ohne jede Ordnung: eine Gummisandale, ein Halbschuh, einer von den Gartentiefeln mit Schlammkruste. Noch nicht jetzt, aber in ein paar Jahren wird m.M. vermutlich die Suche nach dem zweiten Schuh aufgeben und mit dem Stiefel am linken, einem leichten Straßenschuh am rechten Fuß über die Dorfstraße spazieren: 'Cause I did it my way.

Außer den Schuhen gibt es im Flur noch den Obstkorb. Ein Schwarm Fruchtfliegen kreist über den braungefleckten Äpfeln. Möchtest du, sagt m.M. im Vorbeigehen und starrt auf das Obst, als wolle sie zumindest damit nichts zu tun haben müssen. Das Obst befindet sich immer im selben Stadium der Überreife. Sie erhält es zu einem verbilligten Preis. Wenn sie den Laden betritt, hat sie das Bedürfnis, den Ladenbesitzer über den Tisch zu ziehen. Auf eine andere Art kauft sie nicht mehr ein. Geht es um Warenwert, wird sie zur Spielerin. Machen Sie eine Ausnahme, sagt sie mit ihrem grimmigen Blick, der manchmal auch von einem Lächeln begleitet wird, und der Chef oder irgendwer sonst seufzt und verhält sich, als wäre allein m.M. dazu in der Lage, den Laden in die Insolvenz zu treiben. Es ist nicht das, was mich traurig macht. M.M. mag kein Obst, und auch ich greife niemals in den Korb. Dann im Halbdunkel, nachdem wir schweigend lauwarmer Kakao getrunken haben und eingesunken am Küchentisch sitzen, zu erschöpft, um aufzustehen und das

Licht anzuknippen, beginne ich die erste Frage zu stellen. Bei jedem meiner Besuche ist der Ablauf unverändert derselbe. Ich stelle viele Fragen. Alle beginnen etwa so: Warum hast du, wie konntest du, während m.M. mit den Augen rollt: Hör mir mit den alten Geschichten auf. Es ist m.M. aber seit kurzem zur Eigenart geworden, hin und wieder auf die letzten fünf Minuten ihres Lebens zu blicken wie in ein schwarzes Loch. Jahrzehntealte Ereignisse liegen dagegen fast greifbar vor ihr auf dem Tischtuch. Und ich? Ich bin einunddreißig Jahre alt. Ich habe Angst, mit dem Fragen aufzuhören. Angst, aufzublicken, den Stuhl mir gegenüber leer zu sehen, während ich noch immer nichts begriffen habe.

Marianne

M.M. lernte Sven im Frühsommer 1971 in München kennen. Sie war gerade zweiundzwanzig geworden, trug vielleicht den knielangen roten Rock, der heute noch, in Plastikfolie eingeschweißt, in ihrem Schrank hängt, und eine weiße Bluse, die Haare am Hinterkopf zu einem Pferdeschwanz gebunden. Der Rock ist nicht so kurz, dass man sich danach umdrehen würde. Aber nach dem Rot drehte man sich um. Seit Jahresbeginn arbeitete m.M. in der Buchhandlung J. W. Reinhardt, spezialisiert auf Reiseliteratur und Fotografie. Fräulein Marianne nannten sie die Inhaber, ein Brüderpaar, einer J., einer W., das damals ungefähr so alt gewesen sein muss wie m.M. heute und mit einer verstaubten Traurigkeit hinter ihr herschielte. Mor-

gens schlossen die Reinhardts den Laden auf, verschwanden im Hinterzimmer (m.M.: verdünnsierten sich, die zwei Zauseln) und sahen durch die geöffnete Tür zu, wie das Fräulein Marianne dies und das zurechtrückte, mit dem Finger Staub vom Goldschnitt teurer Editionen wischte und ungeduldig zwischen den Regalen auf die seltene Kundschaft wartete. Vor allem aber sahen sie, dass m.M. sehr jung war. Die Verkaufsstrategie der Reinhardts basierte ausschließlich auf der Jugend des Fräuleins, ja ihre Blicke konnten einen glauben machen, das eigentliche Anrecht auf diese Jugend läge bei ihnen. Marianne sah das zwar anders, aber früh im Leben hatten die Eltern ihr beigebracht: man müsse ja nicht immer mit dem Kopf durch die Wand (und im Klartext, pflegte Mariannes Vater zu brummen, heiÙe das für sie: Maul halten und kuschen).

Marianne langweilte sich, gab sich aber vor den Reinhardts den Anschein, beschäftigt zu sein. Unter den Blicken der Brüder bewegte sie sich wie auf einer Bühne. Die Brüder selbst schwebten in abgenutzten Filzschuhen durch den Laden. Mehrmals am Tag kamen sie in den Verkaufsraum und schreckten Marianne mit einem trockenen Husten oder dem Umblättern einer Buchseite auf. Tagsüber, montags bis freitags, fand die Drei-Personen-Choreografie statt, im Morgennebel, im Neonnebel, mitten im Papierstaub. Vierzig Stunden lang, Woche um Woche umschlichen, belauerten und übersahen sie sich. Wenn die Brüder abends Plastiktüten über ihre Pantoffeln stülpten und in ihre gemeinsame Wohnung im Hinterhof

schlurften, blieb m.M. allein auf dem Bürgersteig zurück.

(m.M. und ich

Einmal, als ich von einem langen Spaziergang zurückkehrte, begegnete mir eine gebrechliche alte Frau. Sie schlich an den Rhododendronbüschen entlang, die das Grundstück begrenzten, und packte mich hilfesuchend am Ärmel. Ich habe den Weg verloren, flüsterte sie in mein Ohr. Ich nahm sie mit in das Haus, sagte zu ihr: Das ist dein Tisch, das ist dein Stuhl, dein Haus und so weiter. Ich nannte sie m.M., mich ihre Tochter und blieb die Nacht über bei ihr. Am nächsten Morgen war m.M. wieder ganz die Alte und schlechter Stimmung. Sie stellte einen dampfenden Becher Kakao auf den Tisch, als ich in die Küche kam, und zog meinen Kopf ganz nahe zu sich: Du weißt, ich hätte es auch allein geschafft, sagte sie, vergiss das niemals.)

Allein ...

Allein zu sein, war ein Zustand, von dem m.M. sich damals viel versprach. Sie lebte allein in einem Zimmer mit orangefarben genoppter Bettcouch und Elektrokochplatten. Jeden Samstag kaufte sie einen Strauß Gewächshausblumen, niemals Wiesenblumen, und stopfte die vertrockneten Überreste des Vorvorhergehenden in den Mülleimer. Zwei Sträuße behielt sie auf dem Fensterbrett: den frischen und einen verwelkten. Sie machte alles genau

so, wie es die Eltern zu Hause nicht gemacht hatten. Ich bin meinen Großeltern nie begegnet. M.M. sagt, beide hätten noch mehr als zehn Jahre nach meiner Geburt auf einem Hof (genauer: einem stinkenden Misthaufen von einem Hof) knapp hundert Kilometer von unserem Dorf entfernt gelebt. M.M. fühlt sich stark mit Kraftausdrücken, die sie einer denkbar schlechten Erziehung verdankt. Sie spuckt sie hin und wieder aus und zieht dabei eines ihrer Gesichter: die Frau, die auf alles schießt. Das hat sie auch früher schon gemacht, hat mich aber nie gefragt: Wie sagt ihr denn in der Schule, wie heißt das heute. Sie biederst sich nicht an mit ihren Flüchen.

Mit meinen Großeltern verhielt es sich so: M.M. war sich sicher, dass sie an mir keinerlei Interesse zeigen würden, und setzte sie weder von ihrer Schwangerschaft noch von meiner Geburt in Kenntnis. In ihrer Münchener Zeit hatte sie noch ein- oder zweimal an die Eltern geschrieben, bis ihr der Vater ein Telegramm zukommen ließ, in dem stand: Vorbei ist vorbei, jedem sein eigener Weg.

1983 setzte sich mein Großvater mit 1,8 Promille im Blut neben meine Großmutter ans Steuer ihres Kleinwagens. Auf dem Rücksitz lag eine rote lederne Reisetasche, aber sie sind nirgendwo angekommen. M.M. musste damals feststellen, dass ihr Wille zu einem erheblichen Teil auf dem Unwillen dieser beiden Menschen begründet gewesen war. Für einen Augenblick schien es, als könnte sie ihr Gleichgewicht verlieren.